



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

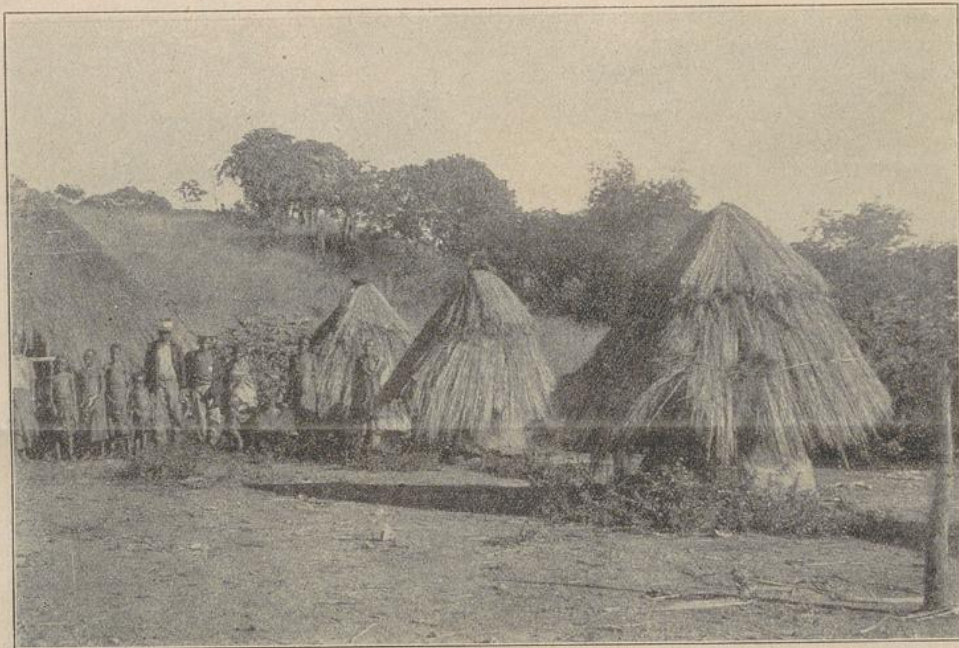
Briefe schwarzer Schulkinder.

---

arbeitet haben müssen. Denn man sieht hier auf den Anhöhen terrassenförmig ungeheure Steine und Felsblöcke aufgebaut, die den Zweck haben, das Abrollen des Erdreiches zu verhindern. Man muß sich nur wundern, wie sie das fertig brachten; auch müssen sie einen seltenen Arbeitseifer gehabt haben.

Als ich meinen schwarzen Begleitern gegenüber offen meiner Verwunderung Ausdruck gab, meinten sie, ihre Vorfahren seien nicht nur kräftiger als sie gewesen, sondern auch fleißiger und arbeitsamer. — Uebrigens muß das Land früher ein dichte Bevölkerung gehabt haben, das zeigen die vielen Kraasüberreste an, und dann zwang sie die Not von selbst, die kleinen Parzellen fruchtbaren Bodens, die ohnehin meist künstlich gewonnen waren, durch Steinmauern und Schutzwälle zu sichern.

Tinofara ngekuti mwakatumira isu wafundisi. Tinod-  
Wir freuen uns, weil Ihr geschickt uns Lehrer. Wir  
zidza zwakanaka. Tinoteta, batsiranyi wafundisi  
lernen gut. Wir bitten, helfet den Lehrern  
wedu wo nge mari ne zimwe zwiwo zwo kubatsira  
unsern doch mit Geld u. andere Sachen zu unterstützen  
chikoro. Musanete kubatsira wafundisi wedu, Mwari  
die Schule. Werdet nicht müde zu helfen den Lehrern  
uchamukomborera. Baba wedu we ku denga  
unseren, Gott wird Euch segnen. Vater unser im Himmel  
nga agare nemwi mazuwa ese. Munawanga mwese;  
möge bleiben bei Euch Tage alle. Lebet wohl Ihr alle;  
ndapedza masoko angu nge kuringira  
ich habe beendigt die Neuigkeiten meine in der Hoffnung,



Fruchthütten am Gairezi, einem Nebenflusse des Sambesi in Rhodesia.

Man zeigte mir dort auch Gruben mit dem sogenannten Eisenstein, der hier in Rhodesia sehr häufig vorkommt, und dessen Gewinnung sich die früheren Bewohner sehr angelegen sein ließen.

### Briefe schwarzer Schulkinder.

Jüngst sandten mehrere Kinder unserer Missions-  
schule „St. Barbara“, einer Außenstation von Triashill  
in Rhodesia (Südafrika) Briefe an ihre geehrten Gön-  
ner und Wohltäter in Europa und Amerika, die wir mit  
beigefügter deutscher Uebersetzung im Urtext (Chima-  
nyika) wiedergeben wollen. Den Reigen dieser Schrift-  
steller eröffnet ein gewisser Raphael Madzambaire; er  
ist 14 Jahre alt und zeichnet sich durch große Aufmerk-  
samkeit in der Schule aus. Er schreibt:

St. Barbara-Schule, 15. Nov. 1912.

Wachena wanodikanwa we Yuropu!  
Weiße geliebte in Europa!

Kaiwanyi; muri wadi here? Isu tiri wadi.  
Seid gegrüßt; seid Ihr wohl? Wir sind wohl.

kuti Christmas rinowuya nditora zwiwo zwise izwo  
daß Weihnachten kommende ich erhalte Sachen alle, die  
ndakakumbira.  
ich erflchte.

Ndisu wana we kwa St. Barbara-School.

Wir Kinder von St. Barbara-Schule.

Ndini Raphael Madzambaire.

Ich Raphael Madzambaire.

Ein zweiter Schüler, Moysius Nyanhete mit Namen,  
läßt sich also vernehmen:

Warangu wanodiwa we mberi kwe nyanza!

Weiße geliebte von jenseits des Meeres!

Tinofara kwazwo ngekuti mwakanaka. Tino-

Wir freuen uns sehr, weil Ihr seid gut. Wir  
teta kuti mutumire nhumbi ne mari kune wadzidzisi  
bitten, schicket Sachen und Geld zu den Lehrern  
wedu, wari kutidzidzisa zwakanaka. Mwari ucha-  
unsern, welche uns lehren gut. Gott wird  
mukomborera. Ndinobvunza kuti mayi we mudzidzisi  
Euch segnen. Ich frage, ob die Mutter des Lehrers

wedu nge wadi here ne mukoma wake nge wadi here  
unser ist wohl und älterer Bruder sein ist wohl?  
ne tumwana nge wadi here ne washamwari wake nge  
und die Kleinen sind wohl und Freunde seine sind  
wadi here? Munatuma bachi ne hembe ne burukwe  
wohl? Sendet Rock und Hemd und Hose

kuneni, ndiri murombo. Ndinodzidza kwa St. Barbara.  
zu mir, ich bin arm. Ich lerne in St. Barbara.

Ndini Aloysius Nyanhete.

Ich Aloysius Nyanhete.

Den Schluß bilde für diesmal ein Brief des zehn-  
jährigen Michael Samhembere, der bei der letzten Schul-  
prüfung vom Herrn Schulinspektor besonders belobt  
wurde. Der Brief ist an den Hochw. P. Franz Mayr  
gerichtet, der seinerzeit die Mission in Triashill eröffnete,  
und jetzt als Lehrer in unserm Missionshause in „St.  
Paul“ in Holland weilt. Er lautet folgendermaßen:

Tinomuda zwizhinzi wanhu we Yuropu. In-

Wir lieben Sie sehr, Menschen Europas. Höret  
zwanyi masoko angu. Baba unodiwa kwazwo! Ndi-  
Neuigkeiten meine. Vater lieb sehr! Ich

nobvunza kuti muri wadi here, baba unodikanwa kwazwo!

frage, ob Ihr wohl seid, Vater lieb sehr?

Zwino mwakaenda Yuropu, tiri warombo zwino.

Nun seid Ihr gegangen nach Europa, wir sind Waisen nun.

Kuti muchiwuya ino, ndinofara

Wenn Ihr zurückkehren werdet hier, werde ich mich freuen

ne kupembera kukuru. Baba we munandipindura wo,

und frohlocken gewaltig. Vater, bitte, antwortet mir;

garanyi zwakanaka mazuwa ese! Tinamatirenyi pana

lebet wohl Tage alle! Bittet für mich bei

Jesu Kristo. Ndini Michael Samhembere.

Jesus Christus. Ich Michael Samhembere.

(Fortsetzung folgt.)

### Hungersnot in Keilands.

Von Schw. Edeltrudis, C. P. S.

„Wie geht es denn jetzt in Keilands?“ dürfte sich  
schon mancher unserer Wohlthäter gefragt haben. „Lebt  
wohl die Schwester noch, die damals so dringend um  
Kleidchen für die armen Heidenkinder gebettelt hat, und  
der wir so vieles schickten?“

Ja, sie lebt noch, sagt allen, die ihr geholfen, herz-  
innigen Dank und betet mit ihren Mitschwestern und  
mit den schwarzen Kindern und Neuchristen fleißig zum  
lieben Gott, daß Er alle diese Gaben mit reichem Segen  
vergelten möge. — Das Missionswerk geht, wenn auch  
langsam, doch stetig voran. Unsere Missionschulen sind  
beständig im Wachsen begriffen. Kostschulen wie in  
Natal haben wir hier nicht, sondern nur Tageschulen;  
wir wären auch gar nicht imstande, sie zu erhalten,  
müssen wir doch unter den gegenwärtigen Verhältnissen  
froh sein, wenn das wenige, das wir dem steinigen  
Boden abgewinnen können, für unsere eigene kleine Ge-  
meinde reicht. Wie lange schon entbehren wir alles Ge-  
müße, das doch sonst unsere Hauptnahrung ist; denn es  
hat hier seit acht Monaten nicht mehr ge-  
regnet. Wir hatten um teures Geld einen Sack voll  
Saatkartoffel gekauft, und sparten fast jeden Tropfen  
Wasser auf, um die Pflanzen zu begießen. Doch wir  
ernteten nicht einmal die Ausfaat, und die wenigen  
Knollen, die wir bekamen, waren kaum nußgroß.

Ich habe während meines bald 25jährigen Missions-  
leben oft bittere Not erlebt und manches Elend bei

unseren Schwarzen mitangesehen, aber die hiesige Hun-  
gersnot stellt das alles weit in den Schatten. In Natal  
gingen die Schwarzen, wenn sie nichts mehr zu essen  
hatten, aufs Feld hinaus und holten das Unkraut heim  
zum Kochen; hier aber ist, soweit das Auge reicht, kein  
grünes Halmchen mehr zu sehen. Nichts, als weißer,  
glühendheißer Sand am Flußufer, und der Fluß selbst,  
der den stolzen Namen „Großer Keifluß“ trägt, wird  
bald vertrocknet sein; man sieht fast nichts mehr als die  
nackten Felsen, die zum Himmel ragen. Manche  
unserer Schulkinder bekommen bloß alle zwei Tage  
etwas Weniges zu essen, andere können vor Hunger gar  
nicht mehr kommen oder bleiben wenigstens mehrere  
Tage aus. Fragt man sie, weshalb sie nicht gekommen  
sind, so kann man zur Antwort erhalten: „Da und dort  
ist ein Baum, dessen Wurzeln man essen kann; die haben  
wir ausgegraben, um nicht Hungers zu sterben.“

Daß es in solchen Zeiten auch viele Kranke gibt,  
liegt auf der Hand. O welche Not habe ich bei meinen  
verschiedenen Krankenbesuchen gesehen! Da tritt einem  
buchstäblich das „verkörperte Elend“ entgegen, und wie  
schneidet es einem ins Herz, dies sehen zu müssen und  
nicht helfen können! —

Das Vieh ist größtenteils der allgemeinen Not schon  
erlegen; hie und da sieht man mitten in einer öden  
Sandfläche ein zum reinsten Skelett abgemagertes Rind  
stehen und Sand fressen, bis es umfällt und verendet.  
Kaum ist es tot, so fallen die Schwarzen mit einem  
wahren Heißhunger über dasselbe her, um das bißchen  
Fleisch abzunagen, das etwa noch an den Knochen hängt.

O mit welchem Bangen schauen die armen Leute  
zum Himmel auf! Es ist jetzt die Zeit der Ausfaat, und  
wenn nicht bald ein Regen kommt, ist das nächste Jahr  
noch ein größeres Hungerjahr als das heurige. —

Wer hilft uns beten, daß die Schwergelährten Leute  
diese Heimsuchung Gottes bestehen? Wer will ein  
Scherlein geben, ihren Hunger zu stillen. Hier tut  
schleunige Hilfe dringend not!

### Seldküche.

(Siehe Bild Seite 88.)

Gardenberg, November 1912. — Die Prosa des Le-  
bens ist nicht immer ohne Poesie, wie auch die Poesie  
nicht stets ohne Prosa. Beides gilt in nicht geringem  
Grade vom Leben des Missionärs.

Die Ritte hoch zu Ross, durch afrikanische Wildnis,  
Steppe und Wüste, über Berg und Tal sind oft reizend-  
schön. Doch „allzuviel ist ungesund“, selbst wenn alles  
wunder schön und hochromantisch wäre. . . . Schon oft  
und oft ging ich um 4 Uhr morgens oder noch früher  
von der Missionsstation weg, machte einen langen schar-  
fen Ritt, las die heilige Messe, erledigte sodann eine  
Menge von Seelsorgsarbeiten, wie Beicht hören, Unter-  
richtgeben, Audienzen erteilen, Frieden stiften usw., und  
kam endlich abends todmüde heim, ohne etwas anderes  
gegessen zu haben als ein trockenes Stück Brot. Magen-  
krämpfe, Milzleiden und andere unangenehme Gäste  
machen sich da mit der Zeit bemerkbarer, als gerade nötig  
wäre. — Essen mit den Schwarzen, oder auch nur ein  
Essen von ihnen annehmen, tat ich bis jetzt nur im  
äußersten Notfalle, wenn ich irgendwo über Nacht blieb.  
Der Kaffer würde einen mit gar zu kaffrischen Augen  
anschauen. Wer mit ihm ißt oder gar trinkt, ist eben  
„Kaffer“ in seinen Augen.